



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Geschichte

Class, Heinrich

Leipzig [u.a.], 1921

Der Siegeslauf im Westen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-83815](#)

Die Vorgänge auf diesem Kriegsschauplatz ließen einen Wechsel im Oberbefehl angezeigt erscheinen, mit dem General von Benedendorff und von Hindenburg betraut wurde. Eine schwere Aufgabe harrte seiner, als er in der dritten Augustwoche die Fahrt gen Osten antrat.

Der Siegeslauf im Westen.

Wer die Ruhe und Sicherheit bewundert hatte, mit der sich der Übergang des Heeres vom Friedens- in den Kriegszustand vollzog, und die stürmische Begeisterung des ausrückenden Heeres auf sich wirken ließ, wußte, daß dies Volk in Waffen Heldenataten vollbringen werde. Was nun aber geschah, als die gewaltigen Truppenmassen im Westen dem Kriegsplan gemäß geordnet waren und sich auf den Feind zu in Bewegung setzten, überstieg alle Erwartung; es ist ein Vorgang ohne Beispiel in aller Geschichte, wenn man die Riesenzahlen der einander gegenüberstehenden Heere, die Durchbarkeit der neuzeitlichen Kriegsmittel, die Größe der den kämpfenden zuzumutenden Anstrengungen und die Schwere der Verluste in Betracht zieht. Und allen diesen Schwierigkeiten wurden die deutschen Truppen Herr; in einem Siegeslauf sondergleichen stürmten sie voran und trieben die Feinde vor sich her. In den ersten zehn Tagen nach vollendetem Aufmarsch reihte sich Sieg an Sieg und die Heimat folgte solchen Taten des Heeres mit jubelnder Bewunderung. Am 20. und 21. August schlug Kronprinz Rupprecht von Bayern die „Lothringer Schlacht“; er hatte Truppen aller deutschen Stämme unter sich, mit denen er in der Gegend zwischen Meß und den Vogesen gegen acht französische Korps vorstieß; er heftete den ersten großen Erfolg an seine Fahnen und die Heimat sah die ersten Scharen feindlicher Kriegsgefangener. Am folgenden Tage erstritt Kronprinz Wilhelm den Sieg bei der Festung Longwy, die sich alsbald übergeben mußte. Am 23. August schlug Herzog Albrecht von Württemberg die Franzosen am Semois, einem rechten Nebenfluß der Maas, entscheidend, und überschritt die Maas bei Sedan. Inzwischen waren auch die drei deutschen Heere im Nordwesten an den Feind geraten: am 26. August besiegte Generaloberst von Kluck die Engländer bei Maubeuge und Cambrai; am gleichen Tage warfen die Heere der Generalobersten von Bülow und von Hausen die Franzosen und Belgier im Gebiet zwischen Namen (Namur), Sambre und Maas. Die Folge dieser glänzenden Waffentaten war, daß die geschlagenen Gegner sich auf der ganzen Linie zwischen Cambrai und Verdun zurückziehen mußten; sie wichen bis über die Marne. In den Tagen vom 28. bis 30. August schlug Bülow ein französisch=englisches Heer bei St. Quentin. Am 1. September folgte die große Champagne-Schlacht zwischen Reims und Verdun; unter Führung des deutschen Kronprinzen und des württembergischen Thronfolgers griffen

deren beide Heeresgruppen zehn französische Armeekorps auf der Linie Sorges-Malancourt-Varennes an und warfen sie nach Süden zurück.

Die drei deutschen Armeen am rechten Flügel des deutschen Heeres schwenkten nach ihren großen Erfolgen in weitem Bogen nach Süden ein und strebten in stürmischem Vordringen auf die feindliche Hauptstadt zu. Ungeheuer war der Eindruck dieser Vorgänge in der ganzen Welt, niederschmetternd in Frankreich. Die französische Regierung mit dem Präsidenten Poincaré an der Spitze zog sich mit den beiden Kammern der Volksvertretung nach Bordeaux zurück; Paris schien dem Angriff der Deutschen ausgesetzt. Die Absicht der deutschen Heeresleitung ging dahin, den Franzosen ein zweites Sedan in ungeheuer vergrößertem Maße zu bereiten, wobei den siegreichen Heeren des deutschen rechten Flügels die Aufgabe zugeschlagen war, von Norden kommend die Feinde einzuschließen und sie im Zusammenwirken mit den nach Westen dringenden Heeren zu erdrücken; solch ein Vorhaben entsprach den Anschauungen des verstorbenen Erdenkers des westlichen Kriegsplanes, Grafen von Schlieffen, der in vernichtenden „Umfassungsschlachten“ nach der Art von Cannä, wo der karthagische Feldherr Hannibal im Jahre 216 v. Chr. die Römer vollständig aufrieb, die höchste Aufgabe des Feldherrn erblickte, weil sie zur Zertrümmerung des Feindes führte. Graf Schlieffen hatte alle Gefahren, die ein länger dauernder Krieg für das deutsche Reich in sich barg, klar erkannt; sein Ziel war deshalb, in raschen Fühlungen Schlägen den Feind so schnell wie möglich zu vernichten und dadurch den Frieden zu erzwingen.

Aber noch war der Höhepunkt der deutschen Erfolge nicht erreicht: Am Jahrestage der Schlacht von Sedan fielen zahlreiche und wichtige französische Sperrbefestigungen, wie Laon, Hirson und La Fère in deutsche Hand, am 4. September wurde die alte Krönungsstadt Reims besetzt und am 7. die Festung Maubeuge eingenommen; 40000 Kriegsgefangene und 400 Geschütze waren die Beute.

Kein Zweifel: Gewaltiges hatte das deutsche Heer, von unwiderstehlichem Siegeswillen erfüllt, in kürzester Zeitspanne geleistet; als großer Erfolg sprang in die Augen, daß der Krieg weit ins Feindesland vorgetragen war — die Heimat blieb von dem Schicksal verschont, seinen Schauplatz abzugeben. Nun war die Frage, ob die deutsche oberste Führung ihr letztes Ziel in übermächtigem ersten Ausholen erreichen konnte. Hierbei fiel der Zustand des siegreichen Heeres ins Gewicht; die bisherigen Erfolge waren mit sehr schweren Opfern erkauft; die Mannschaften waren durch die ungeheuren Leistungen dieser zwei Wochen stark mitgenommen und der stürmische Vormarsch hatte die Versorgung der Truppen mit Nahrungsmittern, Schießbedarf und sonstigem Heergerät in Frage gestellt. Aber der Geist auch der am meisten angestrengten Heeresteile war glänzend und siegesgewiß.

Auf französischer Seite hatte der oberste Führer General Joffre trotz all dieser Schläge die Ruhe nicht verloren; seine Mitte, gestützt auf die Festung Verdun mit ihren neuzeitlichen Außenwerken, hielt die Heere des Kronprinzen Wilhelm und des Herzogs Albrecht von Württemberg fest; auch Kronprinz Rupprecht von Bayern konnte in Französisch-Lothringen keinen Raum gewinnen, während Generaloberst von Heeringen Einfälle im Elsass abzuwehren hatte. In dieser Zeit zog General Joffre südlich von der Marne neue Kräfte zusammen, die zusammen mit den Heeren der französischen Mitte gleichzeitig diejenige der Deutschen durchbrechen und deren rechten Flügel aufrollen sollten. Begünstigt wurde dies Vorhaben durch das Verhalten der italienischen Politik, die der durch den Dreibund-Vertrag auferlegten Pflicht nicht nachkam: in den Vereinbarungen der Generalstäbe des Dreibundes war vorgesehen, daß das italienische Hauptheer den Südosten von Frankreich bedrohen sollte, und daß einige Armeekorps zur Unterstützung der Deutschen nach dem Elsass gesandt würden. Nun versagte die italienische Regierung nicht nur diese Dienste, sie zog sogar ihre Truppen von der französischen Grenze nach der österreichischen weg. Kein Zweifel, daß die politische und militärische Leitung der Verbündeten über die Absichten Italiens genau unterrichtet war und so konnten die französischen Truppen vom Süden zu den hinter der Marne angesammelten genommen werden. Dort hatte der feindliche Feldherr nun überlegene, zum großen Teile frische und mit allem wohl versessene Kräfte zur Verfügung. Mit ihnen ging er am 5. September zum Angriff über und es entbrannte die mehrjährige schwere „Schlacht an der Marne“, die sich in einer Reihe von großen Gefechtshandlungen abspielte. Sie wurde mit einem starken französischen Ausfall aus der Hauptfestung Paris eingeleitet, an der damals der äußerste rechte Flügel der Deutschen in der Richtung nach Süden vorbeizumarschieren im Begriffe war; die Reiterei der Armee Kluck war bereits seit Anfang des Monats bis dorthin vorgestossen, ja sie hatte ihre Streifzüge bis südlich von Paris ausgedehnt. Der französische Ausfall wurde zurückgeschlagen, aber der geworfene Feind erneuerte den Angriff Tags darauf im Verein mit den bereitgestellten Kräften. Die Lage der weit vorgepreschten deutschen Heere, die geschwächte waren und an Schießbedarf und Nahrung Mangel litten, war schwierig — zudem waren ihnen noch zwei Armeekorps entzogen worden, die im Osten gegen die Übermacht der Russen zu Hilfe gerufen wurden; jetzt fehlten im Westen — abgesehen von der ausgebliebenen italienischen Hilfe im Elsass, welche die jetzt dort festgehaltenen deutschen Truppen zur Verwendung im Norden freigemacht hätte — genau die drei Armeekorps, die der Reichskanzler und das Kriegsministerium dem Generalstab bei der Einbringung der Heeresvorlage verweigert hatten, — eine verhängnisvolle Maßnahme, von der wir wissen,

dass sie durch die Rücksicht auf die Mehrheitsparteien des deutschen Reichstags bestimmt war.

Die deutschen Heerführer zeigten sich der Aufgabe gewachsen, besonders wird die Führung der Generalobersten von Bülow und von Kluck von Sachverständigen Beurteilern als meisterhaft anerkannt. Alle mit großer Wucht ausgeführten Versuche der Feinde, die deutsche Mitte zu durchbrechen und den rechten Flügel zu umfassen, schieden. Siegreich behaupteten die Deutschen bis zum 9. September das Feld, als starke neue Kräfte aus Paris vorbrachen und eine Umgehung der als Flankenbedeckung wirkenden deutschen Reiterei im Norden zu befürchten stand. Unter dem Eindruck der Meldungen hiervon entschloß sich die Oberste Heeresleitung, die Schlacht nicht durchzukämpfen, sondern abzubrechen und ihre Heere in ein für günstiger gehaltenes Gelände an der Aisne zurückzunehmen. Es war ein weittragender Entschluß der damit gefaßt wurde, begleitet von großen militärischen, aber vielleicht in noch höherem Grade von politischen Folgen. Ob er notwendig war, lässt sich heute noch nicht endgültig entscheiden, doch scheint nach den Feststellungen und Untersuchungen sehr urteilsfähiger Sachverständiger überwiegend viel dafür zu sprechen, daß die Schlacht von deutscher Seite hätte durchgefämpft werden können und sollen. Nach der Meinung dieser Sachverständigen habe alle Aussicht bestanden, daß, wenn die deutschen Heere noch vierundzwanzig Stunden länger standgehalten hätten, der endgültige Sieg erstritten gewesen wäre — und dies Standhalten wäre sehr wohl möglich gewesen. Darüber aber besteht gar kein Zweifel, daß der Sieg gewiß gewesen wäre, wenn nicht jene zwei schmerzlich vermißten Armeekorps nach dem Osten geschafft worden wären — natürlich erst recht, wenn das deutsche Heer um die mehrfach erwähnten drei Armeekorps stärker gewesen wäre.

Befehlgemäß mußten sich die deutschen Heere vom Feinde lösen — bei so verschlungener Schlacht eine schwere Aufgabe. Hart war es für die siegesgewissen Truppen, den Rückzug anzutreten, härter noch für die Heerführer, die die Schlacht glaubten durchzukämpfen zu können, die Anordnungen dazu zu treffen. Bezeichnend für den Geist der unteren Führer und ihrer Truppen war es, daß einzelne Armeekorps trotz des Rückzugsbefehls noch erfolgreiche Vorstöße südlich der Marne gegen den Feind unternahmen; bei einem solchen zeichnete sich besonders das III. Korps aus. Der Soldat verstand nicht, weshalb er zurückgehen mußte; der Feind war so verblüfft von diesem ihm unerwarteten Geschehen, daß er zunächst nur zögernd folgte — ein Glück für die am weitesten vorgepreschten Heeresteile, die nun mitten aus dem Siegeslauf den schnellen Rückzug antreten mußten; die an sich schweren Verluste, die er mit sich brachte, wären sonst noch viel größer geworden. Sobald die französische Heeresleitung merkte,

was vorgegangen war, stieß sie mit aller Kraft nach — aber ein Durchbruch war nirgends zu erzielen. Im Zusammenhang mit dem Zurückgehen im Norden räumte der deutsche Kronprinz Reims und gab den Argonnenwald wieder preis. Von Mitte bis Ende September versuchte Joffre mit Gewalt die deutsche Schlachtreihe zu durchbrechen. Der Hauptkampf tobte zwischen Oise und Maas, wo die Franzosen schwer geschlagen wurden. Im Süden gelang es dem dritten bayrischen Armeekorps des Generals Freiherr von Gebssattel das „Camp des Romains“ zu erobern — ein großer Erfolg, da dies das stärkste Werk zwischen Toul und Verdun war. Auch erzwang der deutsche Kronprinz bei St. Mihiel den Übergang über die Maas. Auf diesem Kriegsschauplatz hat, seitdem die deutschen Heere die von ihrer obersten Leitung vorgesehenen Stellungen an der Aisne bezogen haben, der Kampf auf lange Zeit sein Wesen geändert; aus dem Bewegungskrieg, der die Entscheidung in offener Feldschlacht sucht, war ein Stellungskampf in und um befestigte Plätze und Feldstellungen geworden. Damit war die Gefahr gegeben, daß der Krieg erstarrte — eine Folge, die für die Mittelmächte bedenklich war, da sie nach rascher Entscheidung streben mußten, die zunächst im Westen gewinkt hatte.

So ehrenvoll und glänzend sich die deutschen Heere im Westen bis dahin geschlagen hatten und so wenig der Feind sich, da sie sich an der Aisne festsetzen und nicht durchstoßen werden konnten, von Rechts wegen eines Sieges rühmen konnte — die Wirkungen des deutschen Rückzuges waren groß und verhängnisvoll. Sie waren es in solchem Maße, daß eingeweihte Mitarbeiter des deutschen Obersfeldherrn den 9. September als den ersten schwarzen Tag dieses Krieges für die Deutschen bezeichnen. Militärisch wurde klar, daß der großartige Plan des Grafen Schlieffen nicht mehr ausführbar war. Damit entfiel die Möglichkeit schneller Entscheidung im Westen und die Feinde gewannen Zeit weitere Kräfte heranzuziehen, was besonders bedenklich war, da die Engländer alles aufboten um sich zu verstärken, und als den Franzosen nun Gelegenheit gegeben wurde ihre schwarzen Truppen von Übersee herbeizuschaffen.

Gewaltig war die politische Wirkung dieses Vorganges in bezug auf die Stimmung in Frankreich: bis zum 9. September war das Volk von Schrecken wie gelähmt und der Verzweiflung nahe. Man war im Bewußtsein der großen Überlegenheit, die man zusammen mit den Verbündeten hatte, eines schnellen Sieges sicher gewesen; nun waren nicht nur die eigenen Heere Schlag auf Schlag zurückgetrieben worden, sondern im Osten hatten auch die Russen furchterliche Niederlagen erlitten, von denen wir hören werden. Alle Hoffnungen waren zusehends geworden, Paris in Gefahr, die Regierung geflüchtet — dazu weite Teile von Belgien in Feindeshand und auch die Engländer überall geschlagen, wo sie vor

die Deutschen geraten waren. Ein schlimmes Ende schien nahe bevorzustehen.

Und nun der deutsche Rückzug! Gewiß kein „taktischer“ Sieg des französischen Oberfeldherrn, aber ein strategischer Erfolg zweifellos insofern, als die Deutschen ihr ursprüngliches Ziel nicht erreicht hatten und in die Verteidigung zurückfielen. Alles Betonen der deutschen Heeresleitung, daß sie aus eigenem Entschluß, also ohne feindlichen Zwang, gehandelt habe, änderte nichts an der Tatsache, daß die Stoßkraft des deutschen Heeres nach französischer Auffassung gebrochen war. Es war das gute Recht der militärischen und politischen Leitung Frankreichs, den deutschen Rückzug zu einem ungeheuren Sieg zu stempeln; das leicht erregbare Volk atmete auf, jubelte und gewann sein Selbstbewußtsein wieder; von diesem Augenblick an glaubte es wieder an den Sieg und zog aus diesem Glauben die Kraft, die furchtbar schweren Prüfungen ungebrochen zu überstehen, die es noch durchzumachen hatte. Von der Regierung, von der Volksvertretung, von der Presse geschah alles, um das Volk in diesem Glauben zu bestärken, — ganz anders als auf der deutschen Seite, und der ehrliche Feind muß gestehen, daß die seelische Widerstandskraft der Franzosen in der harten Zeit dieses Krieges bewundernswert war.

Nicht um ein absprechendes Urteil zu fällen, sondern um die Frage anzudeuten, sei erwähnt, daß von militärisch und politisch urteilsfähigen Deutschen die Meinung vertreten wird, der Plan des Grafen Schlieffen sei undurchführbar gewesen, sobald infolge des Versagens von Italien Frankreich mit stärkeren Kräften gegen die Deutschen auftreten konnte, während diese, weil die italienische Hilfe im Elsaß fehlte, zu schwach waren und besonders im Norden, nach dem Meere zu, zu wenig Truppen hatten. Es wird daran erinnert, daß Graf Schlieffen ein Vorgehen, das sich eng an die flandrische und nordfranzösische Küste hielt, und von da ununterbrochen bis ins Elsaß reichte, geplant hatte, so daß jede Gefahr der Überflügelung im Norden ausgeschlossen gewesen wäre. Diese Sachkennner hatten empfohlen, daß die deutschen Nordheere nach ihren großen Anfangserfolgen, statt nach Süden abzuschwenken, in breiter Front vorgehen sollten, so daß Calais genommen und den Engländern der Aufmarsch erschwert worden wäre. Großadmiral von Tirpitz hatte diese Meinung vertreten, war aber damit nicht durchgedrungen.

Abgesehen hiervon wird noch von Sachkennern bedauert, daß nach der Marneschlacht der rechte Flügel der Deutschen in zu weiter Ausdehnung zurückgenommen wurde.

Auch diese Fragen sind noch nicht spruchreif; ihre Entscheidung in einem oder anderem Sinne kann zudem an den geschichtlichen Tatsachen nichts ändern. Bei der schicksals schweren Bedeutung, die jene Maßnahmen der deutschen Obersten Heeresleitung nach der geschichtlichen Entwicklung

gewonnen haben, sei zum möglichsten Verständnis noch hervorgehoben, daß Graf Schlieffens Plan — auf die einfachste Formel gebracht — dahin ging, den linken deutschen Flügel im Süden sich mit schwachen Kräften auf Abwehr beschränken zu lassen, gleichzeitig aber die gegenüberstehenden feindlichen Kräfte festzustellen; indessen sollte der übermächtig gemachte rechte (nördliche) Flügel den linken französischen Flügel eindrücken und dem französischen Heere ein „Cannä“ bereiten. Gefährdet wurde dieser Plan dadurch, daß die mehr erwähnten drei Armeekorps von vornherein fehlten und daß zwei solche vom rechten Flügel nach dem Osten abgegeben wurden — wo sie übrigens gar nicht gebraucht wurden, weil Hindenburg inzwischen die Schlacht bei Tannenberg bereits ohne diese Hilfe gewonnen hatte! Trotz dieser beiden Umstände wäre aber nach der überwiegenden Meinung der Sachverständigen Graf Schlieffens Plan noch durchführbar gewesen, wenn man sich wirklich an ihn gehalten hätte. Leider aber hatte der Chef des Generalstabs des Feldheeres sich dazu bestimmen lassen, von dem Plane abzugehen. Die Befehlsführung der sechsten Armee hatte beantragt, statt sich plangemäß hinter der Saar streng in der Verteidigung zu halten, gegen die im Vormarsch befindlichen Franzosen vorbrechen zu dürfen. Moltke hatte dies zugestanden, und so war es zur „Lothringer Schlacht“ gekommen. Das wäre noch nicht unbedingt fehlerhaft gewesen, da man diesen deutschen Vorstoß als notwendig ansehen konnte, um den Feind festzuhalten. Verhängnisvoll aber wurde es, daß die Befehlsführung der sechsten Armee irrtümlich annahm, die französische „Armee“ geschlagen zu haben, während sie nur mit deren Vortruppen aneinander geraten war, und daß sie in dieser falschen Annahme beantragte, weiter vorgehen zu dürfen. Auch das gewährte Moltke, und nun geriet die sechste Armee, über Lunéville vorbrechend, in das französische Festungsgebiet; dort erlitt sie schwere Verluste und konnte keine Erfolge erringen, verbiß sich vielmehr in nutzlose Kämpfe. Hätte der deutsche Oberfeldherr mit aller Tatkraft darauf bestanden, daß am ursprünglichen Plane festgehalten worden wäre, so hätten die zur Verstärkung des angreifenden in so schwere Kämpfe verstrittenen rechten Flügels notwendigen Armeekorps bei der sechsten Armee frei gemacht und rechtzeitig nach Norden gesandt werden können. In diesem wichtigen Halle hatte die Willenskraft des Generalobersten von Moltke versagt, wie es vorher seine Nerven getan hatten, als er auf die ungünstigen Nachrichten aus dem Osten zwei Armeekorps von den hart kämpfenden Heeren seines rechten Flügels herausgenommen und nach Osten hatte abrollen lassen.

* * *

Nachdem die Deutschen sich an der Aisne festgesetzt hatten, versuchten die Feinde in immer erneuten, aber vergeblichen Anstürmen, ihre Stellung zu durchbrechen. Daneben begann nun der „Wettlauf nach der Küste“, d. h. von beiden Seiten wurden Versuche unternommen, den Feind nach Norden zu überflügeln. Die Absicht der deutschen Heeresleitung dabei war, auf diese Art den Bewegungskrieg wieder zu erzwingen, den Feind von Norden aufzurollen und auf diese Art eine Entscheidung herbeizuführen. Joffre verfolgte den Zweck, durch die Umfassung den deutschen Streitkräften in den Rücken zu kommen, sie so zu zerschmettern und sofort in den deutschen Nordwesten einzufallen. Keiner der Gegner konnte seine Absicht erreichen, da es dem anderen rechtzeitig gelang, an die gefährdete Stelle Truppen zu werfen; so verlängerte sich die Kampfelinie immer mehr nach Norden, bis der Kanal erreicht war. Als die Deutschen den Feind nahe der Küste so schwer bedrängten, daß er fürchtete sich nicht mehr halten zu können, durchstach er die Dämme und ließ das Meer ins Land; die Deutschen mußten aus dem überschwemmten Gebiete zurückgehen. Nun kamen nur noch Durchbruchsangriffe in Betracht. Gegen Ende des Jahres hatte die Kampffront im Westen eine Ausdehnung von 700 km erreicht; sie verlief mit mannigfachen, an manchen Stellen sehr großen Vorsprüngen oder Einbiegungen von Ostende im Norden in der Hauptrichtung südlich bis in den Sundgau im Oberelsäß. Überall standen die Deutschen auf fremdem Boden, während ihre eigene Heimat, abgesehen von der kleinen Ecke des Oberelsasses mit St. Amarin, Thann, Maasmünster und Dammerkirch, vom Feinde frei war. Kein Teil dieser ungeheuren Front blieb von schweren Kämpfen verschont, die sich oft bis zur Wildheit steigerten. Glänzend die Haltung der deutschen Truppen, großartig die Leistungen ihrer Offiziere, bewundernswert der Opfermut, die Tapferkeit und die Seelenstärke, mit denen das deutsche Heer den unvermeidlichen Anstürmen der Feinde standhielt, ja an einzelnen Stellen Raum erzwang. Es geschahen Vorgänge von ergreifendem Heldentum: so als die Blüte deutscher Jugend, in neugebildete Truppenteile zusammengefaßt, am 10. November bei Langemark unter dem Gesange des Liedes „Deutschland, Deutschland über alles“ gegen die feindliche Stellung anstürmte und ihre vorderste Linie unter ungeheuren Opfern nahm. So heldenhaft diese Tat, so unverantwortlich war es auf solche Weise, die zu furchtbaren Verlusten führen mußte, die Freiwilligen-Regimenter einzusezen. Es war auch unrichtig, die Gebildeten und Führer-Anwärter in geschlossenen Truppenteilen einzustellen und in den Kampf zu schicken, statt sie als Offiziers-Ersatz zu behandeln und auszubilden. Vieles geschah, was an die lebenverachtenden, stolzverwegenen Taten der Goten erinnerte, und Woche über Woche, Monat über Monat mußte der Großteil des kämpfenden Heeres in Erdhöhlen hausen, steten Angriffen des Feindes und den Unbilden der Witterung ausgesetzt.

Mit unerschütterlicher Standhaftigkeit wurde dies alles ertragen; mit eisernen Nerven hielten Offiziere und Mannschaften aus, indem sie im schönsten Treuverhältnis miteinander lebten.

Wahrlich dies deutsche Heer von 1914 offenbarte alle Tugenden der Deutschen und die Heimat blickte mit Stolz und Vertrauen nach Westen. Inzwischen aber hatten sich auch im Osten Ereignisse von gewaltiger Größe abgespielt, die die Welt zur Bewunderung zwangen. Bevor wir den Blick auf sie lenken, sei, um die Schwierigkeit der Aufgabe der deutschen Heeresleitung klar zu machen, schon hier festgestellt, daß der Krieg von ihr nach keiner Seite mit der Aufbietung der ganzen Kraft geführt werden konnte. Die Stärke der im Westen zur Verfügung stehenden Truppen war von den Vorgängen im Osten bedingt und umgekehrt. Wie die Marne Schlacht nicht durchgefämpft werden konnte, weil die russische Übermacht die Abrollung von zwei Armeekorps nach Ostpreußen veranlaßt hatte, so kam es umgekehrt vor, daß gegen die Russen errungene Vorteile nicht voll ausgenutzt werden konnten, weil im gegebenen Augenblick äußerste Durchbruchgefahr im Westen bestand, die die Heranziehung von Kräften aus dem Osten nötig machte. So wurden abwechselnd die hier errungenen Erfolge durch die dort auftretende Not gehemmt: bewundernswert, wie — trotz aller von Sachkennern behaupteten Fehlgriffe im einzelnen — die deutsche Heeresleitung die furchtbar schwierige Lage meisterte; großartig auch die Sicherheit und Pünktlichkeit, mit der die Eisenbahnen ihre Aufgabe erfüllten.

Bedenklich war, daß die ersten Kriegsmonate einen sehr großen Teil der Offiziere, besonders der jüngeren, aufgebraucht hatten, für die bei längerer Kriegsdauer kaum Ersatz zu beschaffen war — bedenklich weiter, daß es sehr bald an Geschützen und Geschossen (Munition) fehlte, weil die Kriegsverwaltung, unter dem Einfluß der politischen Leitung stehend, einen längeren Krieg für ausgeschlossen hielt, und deshalb für dessen Notwendigkeiten nicht vorgesorgt hatte. Das war für das deutsche Reich um so bedenklicher, als es, von aller Welt abgeschnitten, lediglich auf sich selbst angewiesen war und dabei noch für seinen Bundesgenossen sorgen mußte, der noch weniger vorbereitet war. Die Feinde, die auch sehr bald Mangel an Geschützen und Schießbedarf litten, waren viel besser daran, da ihnen die Werkstätten der ganzen Welt offen standen; vor allem halfen ihnen dabei Japan und die Vereinigten Staaten.

Dass diese Hilfe wirksam werden konnte, ist eine der schweren Folgen des deutschen Rückslages an der Marne — nicht minder aber auch die militärische Zwickmühle, um dies Bild zu gebrauchen, in der sich die deutsche Heeresleitung infolge davon und im Hinblick auf die unerwartet weit vorgeschrittene russische Kriegsbereitschaft bis zur endgültigen Zertrümmerung der russischen Kriegsmacht dauernd befand.